Zürich als Vermittlerin englischer Literatur in achtzehnten ...

Theodor Vetter

ZÜRICH

ALS VERMITTLERIN ENGLISCHER LITERATUR

IM ACHTZEHNTEN JAHRHUNDERT.

Von

THEODOR VETTER

ZÜRICH
DRUCK VON F. SCHULTHESS
1891

Zürich
als Vermittlerin englischer Literatur im 18. Jahrhundert.

Zürichs rege Teilnahme an dem Aufbau einer neuen deutschen Literatur in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist allgemein bekannt, und selbst die bescheidensten Handbücher, Leitfäden oder Abrisse ermangeln nicht, wenigstens den „Streit der Leipziger und der Schweizer“ ausführlich zu erwähnen. Auch die persönlichen Beziehungen hervorragender deutscher Dichter zu unserer Stadt, die Besuche Klopstocks, Wielands, Kleists, Goethes; der Verkehr, den Bodmer, Salomon Gessner, Lavater mit den ersten literarischen Grössen Deutschlands gepflogen, die Begeisterung, welche die gebildeten Kreise an der Limmat den vielen epochemachenden Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Dichtkunst im vorigen Jahrhundert entgegengebracht: Alles das wird dem Freunde und Kenner der deutschen Literatur vorschweben, wenn Zürichs Name genannt wird. Aber neben diesen da und dort mit fast allzu grosser Wichtigkeit vorgetragenen Tatsachen zieht ein tiefer Strom ernster Arbeit, an welcher nicht nur die Rufer im Streite sich beteiligt, sondern zu der auch stille Gelehrte, deren Name heute nur noch selten genannt wird, ihren fleissigen Beitrag geleistet haben. Allerdings ist auch hier der Ton von den Führern angegeben worden; in verschiedenen Fällen jedoch haben die Leistungen der Schüler diejenigen der Lehrer übertroffen, und so ist es denn recht und billig, dass auch dieser treuen Helfer dann und wann gedacht werde.

Die vorliegende Skizze erhebt freilich nicht den Anspruch, auch nur einen kurzen Überblick über das gesammte literarische Treiben Zürichs im 18. Jahrhundert zu verschaffen[1]; ihr Ziel

[1] Vgl. Mörikofer, Die schweizerische Literatur des achtzehnten Jahrhunderts. Leipzig 1861; Finsler, Zürich in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Zürich 1884. S. 70–79. Vollständigkeit lässt sich erwarten von der bevorstehenden 7. Lieferung von Bächtolds Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz. Frauenfeld.

ist einseitig: ein Bild der wertvollen geistigen Handlangerarbeit zürcherischer Schriftsteller, soweit sich dieselbe auf die englische Literatur bezieht, soll nach den hier zugänglichen Hilfsmitteln entworfen werden.

Die Verbindungen zwischen englischem und deutschem Geistesleben, welche im 18. Jahrhundert von Zürich aus neu geknüpft wurden, waren nicht die ersten ihrer Art. Schon das Reformations-Zeitalter hatte einen lebhaften Verkehr zwischen Zürich und England gebracht. Von 1536 an finden wir längere Zeit fortwährend junge Engländer hier [1], welche dem Studium der Theologie obliegen. Bullinger und Pellikan waren die Ersten gewesen, die diesen fremden Studierenden freundliche Aufnahme gewährt hatten. Und wiederum war Bullingers Pflegesohn, Rudolf Gwalter, der Erste in einer langen Reihe von Zürchern, welche im 16. und 17. Jahrhundert an englischen Hochschulen ihre Ausbildung suchten. Die traurige Regierungszeit der blutigen Maria (1553—1558) führte eine ganze Anzahl englischer Theologen hieher, die nach der Rückkehr besserer Zeiten in der Heimat teilweise hohe kirchliche Würden bekleideten. Fast zur selben Zeit haben schweizerische Dramatiker, wie Niklaus Manuel von Bern, Sixt Birck, der in Basel wohnte, Jakob Ruof aus Zürich in England ihre Nachahmer gefunden [2]. Im 17. Jahrhundert scheinen die gegenseitigen Beziehungen zwischen England und Zürich sich auf ein bescheidenes Maass eingeschränkt zu haben. Studierende zogen wohl noch über den Kanal; Johann Georg Grob, ein Zürcher, war sogar einige Zeit Lehrer des Hebräischen in Oxford; daneben waren es aber mehr militärische und politische Fragen, welche dann und wann Berührungspunkte boten [3].

Um so lebhafter gestalteten sich die Verhältnisse im 18. Jahrhundert. Obenan stehen allerdings die Namen von Franzosen. Montesquieu, welcher im Oktober 1729 nach

[1] Mörikofer, Geschichte der evangelischen Flüchtlinge in der Schweiz. Leipzig 1876.

[2] Vgl. Herford, Studies in the Literary Relations of England and Germany in the 16. Century. Cambridge 1886.

[3] Vgl. z. B. Isaacus Wake, A threesols help to politicall observations, viz. concerning 13. Cantons of the Helveticall League. London 1655. 8°. — Haller, 4. Versuch etc. Bern 1764 p. 44.

zweijährigem Aufenthalte aus England zurückgekehrt war, verkündete in begeisterten Worten dem Kontinent die Grösse des freiesten Landes der Welt; Voltaire hatte fast drei Jahre in England verweilt — Frühling 1726 bis Frühling 1729 — und schloss 1730 in St. Germain seine „Lettres anglaises ou lettres philosophiques“ ab, welche 1733 heimlich in Rouen gedruckt wurden: Beide Autoren wurden auch in der Schweiz, speziell in Zürich gelesen und geschätzt, obgleich eigentlich ein Einheimischer auf dieser Bahn schon vorangegangen war. Beat Ludwig von Muralt aus Bern hatte in den Jahren 1694 und 1695 England einen längeren Besuch abgestattet und seine Eindrücke und Beobachtungen niedergelegt in den „Lettres sur les Anglois et les François et sur les voyages“, welche freilich erst 1725 an die Öffentlichkeit gelangten [1]. Darf er sich auch nicht neben Montesquieu und Voltaire stellen, so sind seine Ansichten doch auch heute noch lesenswert, um so mehr als dieselben, wie Ludwig Hirzel nachgewiesen, auf Albrecht von Haller so starken Einfluss gehabt haben [2]. Aber dem deutsch lesenden Publikum wurde die Wichtigkeit der englischen Literatur doch erst klar durch Bodmer und seine Genossen; durch diesen Kreis wurde die Möglichkeit geboten, mit einer beträchtlichen Zahl hervorragender englischer Werke sich auf dem Wege der Übersetzung bekannt zu machen.

Johann Jakob **Bodmer** hatte in seinem zwanzigsten Lebensjahre mehrere Monate in Genf verbracht (Mitte Mai bis Mitte Juli 1718) und hatte sich dort eine französische Übersetzung des englischen Spectator gekauft, welcher — von einer späteren Fortsetzung abgesehen — vom 1. März 1711 bis 6. December 1712 in 555 Nummern in London erschienen war. Die feinen Sittenschilderungen dieser Zeitschrift, sowie die moralischen Betrachtungen zogen ihn mächtig an, und mögen in ihm wohl den Wunsch wachgerufen haben, das Original kennen zu lernen. In der Tat finden wir Bodmer in den Wintermonaten des Jahres 1720 beim Studium des Englischen; am 27. December

[1] Vgl. Otto von Greyerz, Beat Ludwig von Muralt (1665–1749). Eine literar- und kulturgeschichtliche Studie. Frauenfeld 1889.

[2] Albrecht von Hallers Gedichte. Herausgegeben und eingeleitet von Ludwig Hirzel. Frauenfeld 1882, p. LXIII u. a.

schrieb er an seinen Freund Meister, der damals in Thun weilte: „Itzt bin ich beschäftigt das Engländische zu lernen, bloss mit Hilf von Ludewigs Grammatik“ [1]. In den „Discoursen der Mahlern“, welche Bodmer in den Jahren 1721 und 22 ganz in Anspruch nahmen, ist alsdann bekanntlich Vieles den Engländern entlehnt [2]; es bediente sich aber Bodmer damals immer noch der französischen Übersetzung. Für uns ist weit wichtiger, dass durch die Beschäftigung mit dem Spectator Milton und sein verlorenes Paradies als Ideal der Poesie vor dem Auge der „Mahler“ emporstieg. In einer Reihe sorgfältiger Auseinandersetzungen hatte Addison die Schönheiten des unsterblichen Gedichtes dargelegt [3]; und wenn Bodmer vielleicht anfänglich noch zögerte, die Addison'schen Ideen sich anzueignen, so half ihm die Miltonbegeisterung seines Freundes Zellweger aus Trogen bald nachher (1723) auf den richtigen Weg. Der Entschluss, die unvergleichliche Dichtung ins Deutsche zu übertragen, wurde rasch gefasst und schon Ende 1724 muss ein schönes Stück derselben fertig vorgelegen haben. Wir verfolgen die Leidensgeschichte dieses Werkes, welche unlängst ausführlich dargestellt worden [4], nicht weiter, sondern erwähnen nur, dass die Zürcher Censur der Veröffentlichung nicht hold war. „Es ist hier ein Hr. Bodmer...., welcher des verrühmten Miltons Carmen heroicum de paradiso perdito in Englisch beschrieben in das Deutsche in ungebundener Rede übersetzt, es hat sollen hier gedrukt werden, die geistlichen Censores aber sehen es für eine allzu Romantische Schrifft an in einem so heiligen themate; Es ist etwas extra Hohes und pathetisches, aber nicht recht, dass man es nicht gestattet hat in druk zu geben“ schreibt Füssli aus Zürich unterm 25. Januar 1725 an seinen Freund Huber in St. Gallen [5], und der ablehnenden Haltung der Heimat folgten die Verleger in Hamburg und

---

[1] Füssli im Schweitzerschen Museum. Zürich 1783. I, p. 97, 100, 142.

[2] Vgl. meine Abhandlung: Der Spectator als Quelle der 'Diskurse der Maler'. Frauenfeld 1887; sowie: Die Discourse der Mahlern. Mit Anmerkungen herausgegeben von Theodor Vetter. I. Teil. Frauenfeld 1891. 8°.

[3] Spectator Nro. 267 etc.

[4] Jenny, Miltons verlornes Paradies in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts. Leipziger Diss. St. Gallen 1890.

[5] Josephine Zehnder-Stadlin, Pestalozzi. Gotha 1875. p. 235.

Dresden. — Noch am 12. Januar 1729 schreibt Bodmer an Johann Michael von Loen [1], dass ihm ein Verleger fehle, wobei überdies die Bemerkung nicht ohne Interesse ist, dass er zwar in Prosa übersetzt, jedoch den fünffüssigen Jambus Miltons in einem Schauspiele „Marc Anton und Kleopatren Verliebung“ versucht habe; er ist begierig zu sehen, wie ein früherer Übersetzer mit dem Milton'schen Blankverse fertig geworden. „Jemand hatte mir gesagt, dass schon vor etlichen dreissig Jahren Gottlieb von Berg Miltons „Paradise lost“ unter dem Titel „Verlustiges Paradies“ in lauter dergleichen reimfreie, fünffüssige Verse, wie die in meinem Drama sind, übersetzt habe. Ich stelle diesem Werke schon längst, wiewohl vergeblich, deswegen nach, weil ich seit etlichen Jahren an einer Verdeutschung dieses Gedichts in ungebundener Rede gearbeitet habe, sonder was von einer andern Übersetzung zu wissen, und sie schon wirklich zu Ende gebracht, also dass mir nichts als ein Verleger mangelt. Ursprüngliche Heldengedichte von der Güte des Milton'schen sind in deutscher Sprache nicht zu finden“ etc [2]. Endlich im Jahre 1732 erschien in Zürich, „gedruckt bey Marcus Rordorf“, „Johann Miltons Verlust des Paradieses. Ein Helden-Gedicht. In ungebundener Rede übersetzet“ mit einer nicht eben feinen Titelvignette Daphne darstellend, die vor dem zudringlichen Apoll in einen Lorbeerbaum verwandelt wird. Eine bis ins Einzelne übereinstimmende Ausgabe soll gleichzeitig auch in Frankfurt und Leipzig herausgegeben worden sein [3]. Das Werk fand zwar keine begeisterte, aber doch eine wohlwollende Aufnahme, und selbst Gottsched, damals noch nicht der grimmige Feind der Zürcher, urteilte milde [4]. Es gereicht Bodmer zum

[1] Goethe's Grossoheim (1694–1776); s. Wahrheit und Dichtung I & II.

[2] Blätter für literarische Unterhaltung 1856 p. 32. Herr Prof. Bächtold hatte die Güte, mich auf diese Stelle aufmerksam zu machen. Das „Verlustigte Paradeis“ des Ernst Gottlieb von Berge erschien in Zerbst 1682. Über eine noch frühere Miltonübersetzung vgl. Jenny l. c. und Bolte in der Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte. 1888. Neue Folge I, 427 ff.

[3] Jenny p. 22 Anm. 2. Ich vermute, es handle sich um eine blosse Titelausgabe; ähnlich dürfte es sich mit der von Jenny genannten Auflage von 1759 verhalten, welche hier in Zürich nicht bekannt ist.

[4] Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit. Leipzig 1732–1744. I, 290.

grössten Lobe, dass er bei der Menge anderer Pläne, die ihn unaufhörlich beschäftigten, fortwährend an der Verbesserung seiner Übersetzung arbeitete.

Schon 1742 publicierten Conrad Orell und Comp. (Leipzig, Joh. Friedr. Gleditsch) eine neue Auflage mit dem Titel: „Johann Miltons episches Gedichte von dem verlohrnen Paradiese. Übersetzet und durchgehends mit Anmerckungen über die Kunst des Poeten begleitet von Johann Jacob Bodmer"; eine dritte folgte „neu überarbeitet" 1754; eine vierte „verbesserte" 1769, und eine fünfte 1780. So steht Milton gewissermassen als Anfangs- und Schlusssäule Bodmerscher Übersetzer-Tätigkeit da. Es ist wahr, dass zwischen den Ausgaben von 1742 und 1780 ein wesentlicher Unterschied nicht besteht, bedeutend aber ist der Sprung von 1732 bis 1742. Als Beispiel wähle ich einige Stellen aus dem Anfange des 3. Gesanges, in welchem der blinde Dichter das Licht anruft.

1732.

Sey gegrüsset heiliges Licht, du erstgebornes Gesprosse des Himmels, oder mag ich dich ungetadelt gleichewig mit dem ewigen Strale nennen? Sintemal GOTT das Licht ist, und immerfort in einem Lichte, zu welchem niemand hinan tretten kan, von Ewigkeit her wohnet, folglich in dir wohnet, heller Ausfluss eines hellen unerschaffnen Wesens. . . . . .

Dich besuche ich wieder unverletzet, und fühle deine oberste Lebens-Fackel; aber du besuchest diese Augen nicht wieder, welche sich vergebens herum drehen, deine durchdringenden Stralen zu suchen, und den anbrechenden Tag nicht finden; so ein starcker heller Tropfe hat ihre Scheiben gehemmt, oder ein düsterer Guss sie bedecket. Dennoch unterlasse ich darum nicht zu wandeln, wo die Musen sich bey einer lautern Brunnquelle, oder in einem schattichten Forst, oder auf einem Sonne-reichen Hügel ergehen;

1742.

Sey gegrüsst heiliges Licht, du erstgebohrnes Kind des Himmels, gleichewig mit dem ewigen Strahl; darf ich deinen Nahmen ungestraft in den Mund nehmen? Sintemahl Gott Licht ist, und von Ewigkeit in einem Lichte, dem niemand nahe kömmt, wohnet, und hiemit in dir wohnet, heller Ausfluss eines hellen unerschaffenen Wesens. . . . . .

Dich besuche ich wieder unversehrt, und fühle deine oberste Lebenslampe, aber du besuchst diese meine Augen nicht mit Lichte, sie bewegen sich vergebens hin und wieder, deine durchbrechenden Strahlen zu suchen, aber sie finden das Tageslicht nicht. Ein weisser Staar hat ihren Augapfel gehemmt, ein trüber Tropfe hat sie überzogen. Dennoch unterlasse ich nicht in die Orte zu gehen, wo die Musen sich an einer klaren Bache, oder in einem schattigten Wald, oder auf einem sonnenreichen Hügel ein-

so sehr hat mich die Liebe zu dem geweyheten Gesange entzündet......

Unterzwischen kehren die Jahreszeiten mit dem Jahre zurücke, aber zu mir kehret der Tag nicht wieder zurücke, noch der einbrechende Abend oder Morgen, noch der Anblick der Lentzen-Blüthe, oder der Sommer-Rose, oder der Trifften und Heerden, oder der Göttlichen Gestalt des Menschen.

finden; die Liebe von heiligen Sachen zu singen hat mein Hertz entzündet. .....

Die Jahreszeiten kommen unterdessen jedes Jahr zurücke, aber zu mir kömmt der Tag nicht wieder, noch das liebliche Morgenlicht, noch das Abendlicht. Ich sehe weder die Frühlingsblumen, noch die Sommerrose, noch die Heerden und die Triften, noch die Gestalt des Menschen von so göttlicher Kunst.

Beweisen schon die Verbesserungen hinlänglich, dass Bodmer sich der Fehler der ersten Übersetzung bewusst war, so drückt er sich überdies selbst deutlich genug über seine Schwäche aus, wenn er im „Echo des deutschen Witzes“ (1741) sagt: „Die erste Übersetzung ist grösstentheils in der Schweiz geblieben, wo sie von den Graubündnern, den Appenzellern, und andern geistreichen Eidgenossen mit Empfindlichkeit gelesen worden. Eine geringe Anzahl davon hat man nach Sachsen gesandt, welche aber dasige Leser nicht haben lesen können, wenn sie ihre Ohren nicht wollten zerfleischen lassen, und die Wahrheit zu bekennen, nicht verstanden haben, weil ein gantz anders Deutsch darinnen gebraucht wird, als sie auf ihren Marcktplätzen, in ihren Krambuden und Spielzimmern, ja in den Hochzeit- und Begräbnisgedichten ihrer Poeten gelernet haben“ [1]. Und in hohem Alter nennt Bodmer die erste Bearbeitung des Verlorenen Paradieses schweizerisch, die zweite deutsch und die dritte poetisch [2].

Welch nachhaltige Wirkung die Beschäftigung mit Milton auf Bodmer ausgeübt, braucht hier nicht weiter erörtert zu werden.

Es müsste beinahe unerklärlich erscheinen, wie Bodmer von dem ernsten Puritaner Milton zu demjenigen Dichter übergehen konnte, welcher mit seinen Versen den Puritanismus

[1] Sammlung der Zürcherischen Streitschriften zur Verbesserung des deutschen Geschmackes, wider die Gottschedische Schule, von 1741 bis 1744. Neue Ausgabe. Zürich 1753. Bd. II, Stück VI, 56.

[2] Mörikofer, Schweizerische Literatur p. 89, nach einem Briefe Bodmers an Zellweger in Trogen.

lächerlich machte, wenn hier nicht wiederum Addison vermittelnd einträte. Samuel Butler und dessen satirisches Epos Hudibras nehmen zwar im Spectator nicht die wichtige Stelle ein wie Miltons verlorenes Paradies, es wird aber die originelle Satire ihrer gelungenen Form wegen doch wiederholt lobend erwähnt [1]. Indem Bodmer in der Vorrede zu seiner Übersetzung über den „Knittelreim“ spricht, fügt er hinzu: „Addison sagt, er fürchte, eine grosse Anzahl von denen, welche den unvergleichlichen Hudibras bewundern, thun solches vielmehr in Ansehen dieser Doppel-Reimen, als derjenigen Stellen, welche in der That wunderwürdig sind“, was wörtlich aus Spectator Nro. 60 citirt ist. Man erhält indessen den Eindruck, es habe sich hier Bodmer an eine Aufgabe gewagt, der er nicht gewachsen war. Er liess im Jahre 1737 (dat. Frankfurt und Leipzig) erscheinen den „Versuch einer Deutschen Übersetzung von Samuel Butlers Hudibras, einem satyrischen Gedichte wider die Schwermer und Independenten, zur Zeit Carls des Ersten“: aber dieser Versuch enthält nur zwei Gesänge und ist niemals fortgesetzt worden, wenn wir nicht die später zu nennende Hudibras-Übersetzung Wasers als eine Fortsetzung in Bodmerschem Sinne anzusehen haben. Die freien, humorvollen Verse, in deutscher Prosa wiedergegeben, mussten viel von ihrem Reize verlieren, und das mochte Bodmer trotz seines Protestes selbst am besten empfunden haben. Man vergleiche z. B. im Originale (I, 806 sqq.) das Eifern des puritanischen Hudibras gegen die Bärenhetze:

> It is an antichristian game
> Unlawful both in thing and name.
> First for the name, the word bear-baiting
> Is carnal, and of man's creating:
> For certainly there's no such word
> In all the Scripture on record,
> Therefore unlawful, and a sin;
> And so is (secondly) the thing —

mit den prosaischen Worten bei Bodmer: „Es ist eine antichristische Kurzweil, und allerdings unerlaubte Sache, so wohl in Ansehung der Sache, als des Nahmens. Erstlich was den Nahmen anbetrifft, so ist das Wort Bärenhetze fleischlich und

[1] Spectator Nro. 59, 60, 17, 54, 145.

ein Geschöpfe des Menschen. Denn es ist gewiss kein solches Wort in der gantzen Heil. Schrifft anzutreffen, und darum ist es unerlaubet, und Sünde. Und so ist zum andern auch die Sache selbst."

So sehr sich der Übersetzer in der Vorrede bemüht, uns klar zu machen, dass durch Aufgeben des Reimes und des Verses Butlers Gedicht nichts verlieren könne [1], so werden wir es nach dem Vorliegenden heute doch eher mit denen halten, welche Bodmer selbst einwenden lässt: „Man hat die Unmöglichkeit vorgesehen, die Knittel-Verse des Verfassers mit ihren Doppel-Reimen im Deutschen heraus zu bringen, und war indessen beredet, dass die Helfte von Butlers Geist ohne dieselben zu Grunde gehen würde".

Nachdem Bodmer sich im Jahre 1740 abermals Milton zugewendet, indem er „Joseph Addisons critische Abhandlung von den poetischen Schönheiten in Johann Miltons verlohrnem Paradiese" aus dem Spectator (Nro. 267 ff.) in's Deutsche übersetzte [2], kehrte er wieder zur satirischen Poesie zurück, die offenbar steigenden Reiz für ihn besass, je heftiger der Kampf mit den Leipziger Gegnern tobte.

Alexander Pope (1688–1744) hatte im Jahre 1728 in drei, und im Jahre 1742 in vier Büchern eine literarische Satire in Versen veröffentlicht, welche er „Dunciad" (Dummkopfiade) nannte (nach Johannes Duns Scotus † 1308, dessen Name „Duns" als der eines Spitzfindigen, später eines Kleinigkeitskrämers oder endlich Dummkopfes misbraucht wurde). Zuerst richtete sich sein Spott besonders gegen Theobald, einen Shakespeare-Herausgeber und hierin Konkurrenten Pope's, später gegen Cibber (1671–1757), den Poeta Laureatus, einen nicht unfähigen Bühnendichter, gleichzeitig aber auch gegen eine ganze Reihe kleinerer Geister. Bodmer lag die erste Bearbeitung vor, und es ist nicht zu bestreiten, dass seine poetische Übertragung mit Geschick gemacht ist. Sie trägt den Titel: „Alexander Popens Duncias

[1] „Ich bitte anzumercken, dass die Schreib-Art in Hudibras sehr prosaisch ist, und daher durch eine Übersetzung, die nur in ungebundener Rede verfertigt wird, nicht erst herunter gesetzet wird".

[2] In der „Critischen Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie". Zürich 1740.

mit historischen Noten und einem Schreiben des Übersezers an die Obotriten. Zürich, Conrad Orell und Comp. 1747." Die Vorrede ist gezeichnet J. D. Oberek, worunter Bodmer zu verstehen ist. Zu bedauern bleibt, dass er den Plan für den Namen eines jeden englischen Schöpsen einen deutschen einzusetzen (Vorrede p. 7 ff.) nicht durchgeführt hat: dann wäre Bodmers Duncias auch heute noch eine interessante literarische Satire, während sie jetzt nur als Kuriosität genannt zu werden verdient und wohl kaum noch Leser finden dürfte.

Der Dichter Friedrich von Hagedorn, welcher von 1729 bis 1733 Privatsekretär des dänischen Gesandten in London gewesen war, und auch nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt Hamburg mit England in lebhaften Beziehungen stand, scheint neben Zellweger derjenige gewesen zu sein, welcher Bodmer so Vieles aus der englischen Literatur vermittelte. In dem Briefwechsel der Beiden tauchen Fragen über solche Gegenstände immer wieder auf. So sendet z. B. am 13. April 1748 Hagedorn seinem Zürcher Freunde drei englische Bücher und bemerkt im Laufe seines Schreibens [1]: „Aus Ihrem lezten Schreiben ersehe ich, dass Sie den Shaftesbury vor Andern hochachten, und ich hoffe also, dass was Turnbull aus ihm gesammelt hat, Ihnen um so angenehmer zu lesen seyn werde. Johnson's so lebhaft und gründlich entworfenen "Plan of a Dictionary of the English Language" werden Sie gleichfalls als eine hinlängliche Probe seiner Fähigkeit zu diesem Werke ansehen." In demselben Briefe erwähnt er auch die Übersetzung des Shakespeare'schen Julius Cæsar durch den Minister von Borck. Ein Jahr später unterhalten sich die beiden Freunde über Chaucer, und Hagedorn sendet an Bodmer Alles, was er von Chaucer besitzt [2]. Auch die Essays von Hume wandern von Hamburg in Bodmers Bibliothek [3].

Bei solch regem Verkehr, der sich natürlich auch nach andern Seiten richtete, ist es zuweilen schwer nachzuweisen, woher Bodmer seine englischen Stoffe bezogen. Diese Schwierigkeit besteht z. B. bei der hübschen poetischen Erzählung Inkel

---

[1] Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer. Herausgegeben von Gotthold Friedrich Stäudlin. Stuttgart 1794. p. 66 ff.

[2] ibid. p. 80.

[3] ibid. p. 211.

und Yarico, die sich im zweiten Bande der Calliope findet[1] Bodmer kannte die Geschichte aus Nro. 11 des Spectator, wo Steele dieselbe nach Richard Ligon's "True and Exact History of the Island of Barbadoes" (1673) wiedererzählt. Ob indessen die Abänderungen, sowie die poetische Form schon von einem englischen Dichter stammen, ist mir unbekannt. Schon Gellert hatte sich des anziehenden Gegenstandes bemächtigt, ebenso 1756 Salomon Gessner, welch letzterer durch seine Vervollständigung der Geschichte besondern Reiz verliehen hatte. Aus welchem Jahre Bodmer's Dichtung stammt, bleibt noch festzustellen.

Es lag in Bodmer's Art, kein literarisches Ereignis vorübergehen zu lassen, ohne an demselben in irgend welcher Weise Anteil zu nehmen, sei es als wohlwollender Gönner, sei es als hochgeschätzter Mitarbeiter oder auch als bitterer Gegner: er nahm entschiedene Stellung zu Allem. Dabei lässt sich nicht leugnen, dass er — wenn Leidenschaft ihn nicht verblendete — meist von einem richtigen Gefühle geleitet wurde. Als im Jahre 1765 der spätere Bischof Percy seine Sammlung altenglischer Balladen in London veröffentlichte, welche in Deutschland, zumal unter einigen Gliedern des Hainbundes, so grosses Aufsehen erregen, und in Bürger einen so trefflichen Nachahmer finden sollten, hatte Bodmer keine Ruhe, auch er wollte sich an der Bewegung beteiligen. So liess denn der 82jährige Greis ein Bändchen altenglischer Balladen in die Presse gehen, welche Percy entnommen waren[2].

Die Erwartungen, welche Bodmer an diese Veröffentlichung knüpfte, mochten keine geringen sein; während er die Vorbereitungen dazu traf, hatte er den Besuch Goethes und des Herzogs Karl August empfangen. Trotz der wenig ehrenhaften Art, mit welcher Bodmer im intimsten Freundeskreise über Goethe zu sprechen pflegte, mochte er doch ahnen, was der junge Dichter noch werde zu bedeuten haben, und daher ist es begreiflich, dass er den Wunsch hegte, Goethe möchte die Publikation noch in Zürich erleben. Am 4. December 1779 schreibt

[1] Calliope von Bodmern. Zürich 1767. II, 373—379.

[2] Altenglische Balladen. Fabel von Laudine. Siegeslied der Franken. Zürich und Winterthur 1780.

[3] Goethe-Jahrbuch Bd. V. 1884. p. 215.

er darüber an Schinz [1]: „Zu den altenglischen Balladen kommen die Fabel von Laudine [2] und das Siegeslied der Franken an der Schelde von 881 [3]. Ich hoffe, Göthe bleibe bey uns, die Geburt aller dieser Werke zu erwarten, damit er die Deutschen hernach darüber praeoccupire“.

Die einleitenden „Erinnerungen zu den Altenglischen Balladen“ sind für Bodmer höchst charakteristisch; verglichen mit seinen frühesten aesthetischen Ansichten zeigen sie, wie gründlich er die sog. „Rückkehr zur Natur“ durchgemacht. „Der Werth dieser Lieder — sagt er — liegt weder in dem Tonmasse noch in dem Zeitmasse. Ihr Verdienst bestehet in den Vorzügen eines Mannes von offenem, unverwahrtem, unverstelltem Herzen, der in der Einfalt seiner Denkart, die mehr nicht ist als die Gefühle, die Gesichtspunkten, und die Gedanken, die aus der ersten Anlage des menschlichen Gemüthes und Verstandes hervorfallen, für sich fühlet und denket; und was er fühlt und denket, ohne Falschheit und ohne Besorgniss spricht, weil er von gemachten Verhältnissen, von Wohlstand, von Collisionen der Pflichten, noch nichts, oder wenig weis, oder sich darüber wegsetzet. — Ich hoffe, man werde in diesen Balladen hundert Züge der Aufrichtigkeit, der Güte des Herzens, der Rechtschaffenheit, der Menschlichkeit auffassen; man werde die süsse Wollust, die darinn ligt, geniessen, und dieses wird den Liedern statt des lautesten Beyfalles eines Recensenten dienen. Ich betriege mich übel, wenn die gerade Einfaltigkeit des Herzens ohne Kunst und Absichten nicht den Gedanken und zugleich dem Ausdruck etwas sanftes mittheilet, welches nicht Weichlichkeit ist, Kraft und Stärke, die leicht und erreichbar ist; Einfalt die nicht Plattheit nicht Grobheit ist, Wahrhaftigkeit die nicht beleidigt“ etc.

Auch die Auswahl, die Bodmer getroffen, beweist wie sehr er in das Wesen des Volksliedes eingedrungen. Er beginnt mit der Ballade von „König Liar“, und bringt u. a. den „Mantel der Keuschheit“, den durch Bürger (Bruder Graurock und die

[1] Goethe-Jahrbuch Bd. V. 1884. p. 215.

[2] Es ist Iwein gemeint, der merkwürdigerweise bei Bodmer immer als Twein erscheint.

[3] Das Ludwigslied.

Pilgerin) bekannt gewordenen „Mönch vom grauen Orden"; in einem zweiten Teile[1] „des süssen Williams Geist", eine Sage, die dem Kreise der Lenorensagen verwandt ist, mehrere Balladen von Robin Hood, sowie den „Abt von Kantelburg" u. a. Bürger hatte mit seiner Ballade „Der Kaiser und der Abt" allerdings keine blosse Übersetzung, sondern eine freie Nachdichtung geben wollen, so dass wir Bodmer nicht mit demselben Massstabe messen dürfen; immerhin ist der Vergleich einiger Stellen nicht uninteressant. Bodmer beginnt:

In Altengland dem schönen Eiland,
Herrschte vor alten Tagen ein König.
Johann genannt, gefürchtet, gehasst,
Er that viel Unrecht, des guten wenig.

Er war dem Abt von Kantelburg gram,
Denn war der Abt gleich ein todter Mann,
Ein Münch, so liebt' er doch weltliche Pracht,
Er nahm sich des Schilds und der Ritterschaft an.

Und die Antworten auf die ersten beiden Fragen lauten bei Bodmer:

Um dreissig Pfenning verkauften die Juden
Den Sohn der Jungfrau, unsern Erlöser:
Und neun und zwanzig mögt ihr wert seyn,
Denn um einen Pfenning seyd ihr wol böser.

Steht auf mit der Sonn und reitet mit ihr,
Bis folgenden Morgen sie wieder aufgeht,
So reitet in zwanzig und vier Stunden
Ihr um die Erd und kommt nicht zu spät.

So unbeholfen hier manches klingt, so haben wir doch kein Recht, diese letzte Leistung Bodmers auf dem Gebiete der Übertragung aus dem Englischen verächtlich anzusehen. Es kam ihm auf eine möglichst genaue Wiedergabe an, und wo Herder in seinen Volksliedern (1778 und 1779) solches erstrebt, lesen sich seine Übersetzungen auch nicht immer glatt.

Wir dürfen von Bodmer nicht scheiden, ohne ein Wort über sein Verhältnis zu dem grössten aller englischen Dichter, zu William Shakespeare beigefügt zu haben.

In der „Critischen Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie" (Zürich 1740) hatte Bodmer auf Seite 6 der Vorrede

[1] Altenglische und altschwäbische Balladen. In Eschilbachs Versart. Zugabe von Fragmenten aus dem altschwäbischen Zeitalter und Gedichten. Zweytes Bändchen. Zürich 1781.

gesagt: „Sie (die Deutschen) sind noch in dem Zustand, in welchem die Engelländer viele Jahre gestanden, eh ihnen geschickte Kunstrichter die Schönheiten in Miltons Gedichte nach und nach wahrzunehmen gegeben, und sie damit bekannt gemacht hatten, ungeachtet diese Nation an ihrem Saspar und andern, den Geschmack zu diesem höhern und feinern Ergetzen zu schärffen, eine Gelegenheit gehabt hatte, der unsere Nation beynahe beraubet ist.“ — Ein Jahr später in den „Critischen Betrachtungen über die poetischen Gemählde der Dichter“ (Zürich 1741) spricht er (p. 169 f.) über schöne Schilderungen von Jagdhunden und vergleicht eine Stelle aus den „Halieuticis des Gratius Faliscus“ (sollte heissen des Ovid, Halieutica 75 sqq.) mit einer ähnlichen Beschreibung in Shakespeare's Midsummer Night's Dream (IV,1), indem er sagt: „Der Engelländische Sasper hat in seinem sommernächtlichen Traume eine Beschreibung von Hunden, die wegen etlicher gantz besonderer Pinselzüge obiger an der Seite zu stehen verdienet.“ — Und noch einmal erwähnt Bodmer den Dichter in demselben Werke (p. 593): „Unter den Engelländern hat Sasper den Ruhm, dass er in der Vorstellung solcher Geister und Phantasie-Wesen etwas besonderes gehabt habe.“ Die zwei ersten der angeführten Stellen haben einem so gediegenen Kritiker wie August Koberstein[1] Veranlassung gegeben zu der Behauptung, Bodmer habe im Jahre 1740 noch so wenig von dem grossen Briten gewusst, dass er ihn „in Folge einer missverstandenen Verkürzung seines Namens“ Sasper und Saspar genannt habe. Der Kobersteinschen Ansicht traten Stahr und der Freiherr von Friesen bei, während Karl Elze[2] sich freundlich Bodmers annahm und ihn von dem Vorwurfe der Unkenntnis zu reinigen suchte. Seine Beweisführung zielt darauf ab zu zeigen, dass Bodmer im Jahre 1740 Shakespeare nicht bloss aus dem Spectator gekannt habe, in dessen ältester Ausgabe sich möglicherweise eine verkürzte Form finden könnte, sondern dass in Saspar und Sasper der bewusste Versuch einer „Umdeutschung“ zu sehen sei, wie etwa in Kantelburg für Canterbury, in Ochsenforten für Oxford. Da die Darstellung Elze's ein Versuch mit unzureichenden Mitteln ist, so sind auch die Schlüsse nicht richtig.

[1] Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft I, 3 (1865).
[2] ibid. I, 337 340.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst, seit wann Bodmer überhaupt Kunde von Shakespeare hatte. Da er zu seinen „Discoursen der Mahlern“ den Spectator in ausgiebigster Weise benützte und dieser den grössten Dramatiker Englands sehr häufig erwähnt (nicht etwa bloss 6-mal, wie die Register zum Spectator gewöhnlich melden), so musste also Bodmer schon im Jahre 1721 mit manchen Eigentümlichkeiten Shakespeare's vertraut sein. Als er 1732 bei Anlass der Übersetzung des Verlorenen Paradieses sich über das Metrum der Dichtung aussprach, bediente er sich (p. 5 der Einleitung) folgender Wendung: „Das Metrum ist ein reimfreyer zehensylbigter Vers; Shakespear, der Engelländische Sophocles, hat diese Gattung zuerst in Engelland eingeführet“; und in Bezug auf die Sprache Milton's bemerkt Bodmer (ibid. p. 10): „er hatte den Spencer und Shakespear vor den Augen.“ Somit wäre erwiesen, dass Bodmer vom Anfang seiner literarischen Tätigkeit an den Namen Shakespeare's in der richtigen Form kannte. Wenn er nun gleichwohl nach zwanzigjähriger Bekanntschaft einen Saspar oder Sasper einführen will, so ist das doch keine „Umdeutschung“, wie Ochsenfort oder Kantelburg; denn Deutsches ist wahrhaftig in dieser Form nicht zu sehen; sondern es ist ein verunglückter Versuch von phonetischer Schreibung. Bodmer kannte das gesprochene Englisch nur wenig, und so glaubte er eben, der Name des Dichters klinge wie Sasper [1]. Übrigens scheint er das Verfehlte des Versuches eingesehen zu haben; denn in seinem Exemplar der „Critischen Abhandlung von dem Wunderbaren“ (Zürcher Stadtbibl. XXV. 111) ist, wie man fast sicher behaupten darf, von Bodmers eigener Hand Sakspear verbessert worden. Einen ähnlichen Anlauf zu phonetischer Schreibung zeigt die Form Schaser, die wiederholt für Chaucer gebraucht wird [2].

Wenn aber Elze schon für die Zeit vor 1740 Bodmer eine Kenntnis Shakespeare's vindiciren will, die „keineswegs bloss aus Anführungen Addisons' im Englischen Zuschauer“ stammen

[1] Man erinnere sich auch der Form Schäkespear, welche Goethe dreissig Jahre später in seiner Rede „Zum Schäkespears Tag“ braucht. Hirzel, Der junge Goethe II, 39.

[2] Vgl. die Abhandlung „Von den vortrefflichen Umständen für die Poesie unter den Kaisern aus dem schwäbischen Hause“ p. 46 und 47. (Sammlung der Zürcherischen Streitschriften [2], II).

könne, so ist er den Beweis hiefür schuldig geblieben. Bodmer war bei aller Gelehrsamkeit ziemlich kühn im Nachsprechen von Urteilen, die er von kompetenter Seite gehört, und alle Äusserungen über Shakespeare, die er bis 1740 getan, lassen sich auf den Spectator zurückführen. So ist gerade die oben genannte Stelle aus dem Sommernachtstraum aus Nro. 116 des Spectator geborgt, und Bodmer gibt auch nicht ein Wörtchen mehr als Budgell uns dort geboten.

Es war notwendig, bei dieser Einzelheit so lange zu verweilen, um die ganze Streitfrage ins richtige Licht zu stellen. Bodmer kann dadurch nichts verlieren; war ihm ein gründliches Studium gerade nach dieser Seite hin lange verschlossen, so hat er daneben in zahlreichen andern Richtungen die englische Literatur so eifrig durchforscht, dass auch seine geistige Umgebung nicht teilnahmlos bleiben konnte.

Einer seiner eifrigsten Genossen auf diesem Gebiete war

Hans Heinrich **Waser** aus Zürich, Diakon in Winterthur. In ihm treffen wir freilich einen der sonderbarsten Käuze des Bodmerschen Kreises. Er wurde zu Veltheim als Sohn des Pfarrers Kaspar Waser im Jahr 1713 geboren, bestand 1733 sein theologisches Examen und bekleidete von 1746 bis zu seinem Lebensende (1777) die Stelle eines Diakons an der Kirche in Winterthur.

Waser war befreundet mit Heidegger, dem spätern Bürgermeister, mit Johann Georg Sulzer, dem „Weltweisen“, mit dem Winterthurer Schulmanne Martin Künzli, sowie mit Bodmer, den er noch in seinen letzten Lebensjahren öfter in Zürich aufsuchte. Sein Talent lag auf dem Gebiete der Satire, durch welche er sich wiederholt der Gefahr aussetzte, aus dem Ministerium gestossen zu werden[1]. Als Klopstocks Messias in Zürich mit fast übermässiger Begeisterung aufgenommen wurde, hielt es Waser für nötig, dem Feuer des Enthusiasmus einen Dämpfer aufzusetzen und verfasste die „Briefe zweyer Landpfarrer, die Messiade betreffend“[2], durch welche sich sogar Bodmer täuschen liess. Pfarrer Hess von Altstetten brachte später Klopstock zu ihm und Waser empfieng ihn mit Hochachtung, doch nicht mit

[1] Deutsches Museum I, 513. Leipzig 1784.
[2] 1749, jedoch erst gedruckt im Neuen schweiz. Museum 1793 und 1794.

Entzücken und Rührung. Auch mit Wieland verkehrte er und wurde von ihm bei der Abfassung verschiedener Schriften unterstützt[1]. Auch ohne dass bestimmte Nachrichten solches bestätigen, dürfen wir annehmen, dass Waser die Anregung zum Studium des Englischen von Bodmer erhalten habe, jedenfalls nahm dieser den lebhaftesten Anteil an seiner Arbeit.

Von 1756—1766 erschienen in 8 Bänden zu Hamburg, Leipzig und Zürich die Werke Jonathan Swifts in sorgfältiger deutscher Übersetzung. Die Vorrede ist unterzeichnet Johann von Breitenfels, Hamburg im Augstm. 1755, wodurch Waser sich zu verstecken wünschte. Nicht ohne Grund befürchtete man Hindernisse von Seite der Censur, da Swifts Äusserungen leicht misverstanden werden konnten. Der „Unmassgebliche Vorschlag" z. B. von den alljährlich in Irland geborenen 120,000 Kindern nur 20,000 zur Fortpflanzung zu behalten, die übrigen 100,000 aber zu mästen und den reichen Engländern als Nahrung zu verkaufen, war dem gebildeten Engländer wohlverständlich als eine bittere Ironie auf die harte Behandlung, unter welcher Irland litt, während der deutsche Leser in dem Vorschlage nur Rohheit sehen konnte. Auch die Geschichte John Bulls und der letzte Teil von Gullivers Reisen, der Aufenthalt bei den Houyhuhnms konnten Anstoss erregen. „Doch mittelst starker Empfehlungen wischeten sie durch", erklärt Bodmer dazu[2]. In der Vorrede gibt Breitenfels-Waser eine Rechtfertigung der Satire (man sollte glauben es wäre nach Liscow und Rabener nicht mehr nötig gewesen), welcher er ansprechende Erklärungen der Swift'schen Schriften beifügt.

Noch hatte der letzte Band der Werke Swift's die Presse nicht verlassen, als schon eine neue Frucht des unermüdlichen Fleisses unsers Waser dem Lesepublikum dargeboten wurde. Samuel Butler's Hudibras, den Bodmer schon beim zweiten Gesange hatte liegen lassen, erschien 1765 vollständig in Wasers Übersetzung. Obgleich es sich auch hier nur um eine prosaische Wiedergabe handelte, waren doch der Schwierigkeiten unendlich viele zu überwinden, und wo wir auch den Vergleich mit dem Originale anstellen mögen, wir werden nur selten wirkliche

[1] Mörikofer, Schweizer. Literatur 249.

[2] Denkmaal, dem Übersezer Butlers, Swifts und Luzians, errichtet von Joh. Jak. Bodmer. Deutsches Museum I, 511—527. Leipzig 1784.

Ungenauigkeiten finden. Auffallenderweise scheint die Censur Hudibras energischer beanstandet zu haben als die Werke Swift's, wenn nicht persönliches Übelwollen hier mitspielte. Wenigstens berichtet Bodmer[1]: „Seiner Person wehe zu thun, wandte ein mächtiger Priester sein ganzes Ansehen an, die Übersezung von Butlers Hudibras zu unterdrücken. Die vernünftigsten Vorstellungen und die Empfehlungen grosser Männer wurden lange umsonst versucht; denn was vermögen Gründe und Vernunft gegen Leute, die sie nicht haben wollen? Eine Schuzschrift, die Waser für Hudibras schrieb, machte das Übel nur ärger.“ Auf diese Schutzschrift scheint sich eine Stelle in den Acten der hiesigen Censur vom 18. Feb. 1766 zu beziehen: „Das von Hrn. Diacon Waser von Winterthur eingegebene Manuscriptum betitelt Hudibras, solle aus eint und anderen waltenden Gründen in hiesiger Stadt nicht mögen getrukt werden“.

Dass der griechische Sophist Lukianos von Samosata sich bei Waser besonderer Gunst erfreute, kann bei der Ähnlichkeit der Charaktere nicht überraschen; auffallender ist, dass der Winterthurer Diacon die Werke des Griechen aus einer englischen Übersetzung ins Deutsche übertrug.

Wie Waser als selbständiger Schriftsteller die religiösen Bedürfnisse seiner Pfarrkinder nicht ausser Acht liess[2], so lenkte er auch seine Übersetzertätigkeit wiederholt nach dieser Seite. Er gab den Katechismus des bekannten religiösen Dichters Isaac Watts (1674 — 1748) in deutscher Sprache heraus (Zürich, D. Gessner 1751) und übersetzte "The Elements of Moral Philosophy" von David Fordyce (1711 — 1751) unter dem Titel: Anfangsgründe der moralischen Weltweisheit (Zürich 1757). Letztere Schrift besitzt einigen Wert, weil sie in Kürze die damals in England geltende Moralphilosophie zusammenfasst[3].

Bekanntlich endigte der Satiriker Swift auf die traurigste Weise; er wurde mistrauisch, finster, verbittert und soll in

---

[1] l. c. p. 521/22

[2] Er schrieb z. B. Moralische Beobachtungen und Urtheile (unter dem Namen Orontes) 1757, und gab Predigten heraus, die nach seinem Tode gesammelt erschienen, 1782.

[3] Sie bildete ursprünglich einen Artikel von Dodsley's Modern Preceptor.

seinen letzten drei Lebensjahren gar nicht mehr gesprochen haben. Ein ähnliches Schicksal traf seinen deutschen Übersetzer, der längst prophezeit hatte, er werde wie Swift dem Trübsinn verfallen. Teilnehmende Freunde hielt er immer sorgfältiger von sich ferne und starb einsam im Jahre 1777 [1].

Ein viel jüngerer Mitarbeiter Bodmers und Wasers auf dem Gebiete der Übersetzertätigkeit war

Johannes **Tobler** der ebenfalls dem geistlichen Stande angehörte. Er wurde 1732 in Zürich geboren und zeigte schon als Student Neigung zur Dichtkunst. Klopstocks Anwesenheit rief in ihm die höchste Begeisterung hervor und mit Stolz zählte er sich zu den Freunden des Dichters. 1754 kam er als Pfarrherr nach Ermatingen, wo er 14 Jahre lang blieb. Die idyllische Gegend und angeborne Neigung zu ruhiger Betrachtung [2] mögen ihm unter den englischen Dichtern James Thomson (1700 bis 1748) besonders sympathisch haben erscheinen lassen, dessen Jahreszeiten er übersetzte [3]. Die äussere Anregung mag auch hier von Bodmer ausgegangen sein, der schon 1745 zusammen mit Samuel Gotthold Langes und Pyras Liedern poetische Erzählungen aus Thomson veröffentlicht hatte. Vermutlich ist er aber der Übersetzer sämtlicher Gedichte Thomson's, welche 1764 und 65 in fünf zierlichen Bändchen mit Gessner'schen Titelvignetten erschienen. Zwar hat Tobler die Prosa zur Wiedergabe der englischen Verse gewählt, aber die Sprache ist durchweg schwungvoll und edel und lässt den Vers nur selten vermissen. — Auch vier Predigten [4] des Isaac Barrow (1630—1677) hat Tobler übersetzt (Zürich 1765) und damit den deutschen Lesern einen Prediger zugänglich gemacht, der sich in seiner Heimat wegen der ausserordentlichen Fülle und Kraft seiner Sprache ganz besonderer Beliebtheit erfreut hatte. — Nach

[1] Über Waser vgl. noch: Ephemeriden der Menschheit I, 497—500. Leipzig 1781, und Humoristische Gold Körner aus Winterthur von Joh. Rudolf Schellenberg, Maler und Ulrich Hegner, Rektor; die Bilder Nro. 2, 88, 91, Album im Besitze der Künstlergesellschaft Winterthur.

[2] Dieselbe lässt sich schliessen aus seinen Erbauungs-Schriften. 3 Bde. Zürich 1776; man lese z. B. seine „Idee von einem christlichen Dorfe“. Bd. I, 292—316.

[3] Der Frühling allein erschien schon 1757.

[4] Über die Sterblichkeit und wider den Aufschub der Bekehrung.

seiner Übersiedelung nach Zürich, wo er zuerst Diakon am Fraumünster, nachher (1777) „Archi-Diakon und Chorherr des Stifts zum Grossen Münster“ war, scheinen ihn unter den englischen Schriftstellern nur noch die Theologen angezogen zu haben; so giebt er 1780 Patricks Trostschrift: „Gemüthsfassung oder Kummers Gegengift“ mit einer Vorrede heraus, und flicht in seine Erbauungsschriften da und dort Stellen aus der religiösen Literatur Englands [1]. Übersetzungen aus Buckingham, die ihm zugeschrieben werden, scheinen nicht gedruckt worden zu sein. Es müssten denn die Stücke von Buckingham in der moralischen Wochenschrift „Das Angenehme mit dem Nützlichen“ 2 Bde. Zürich 1756/57 aus Toblers Feder stammen [2]. S. unten p. 24. Dagegen verdient eine poetische Übertragung von Thomas Gray's (1716–1771) Ode "To Adversity" mit dem Schlusse

— Träufle Balsam nur!
Fach an des Edelmuts erloschne Funken,
Verzeihn und Lieben lehre mich;
Lehr' meine Fehler mich mit schärferm Blicke spähn
Die Menschheit voll Gefühl in mir und andern sehn.

wohl hervorgehoben zu werden [3].

Chorherr Tobler starb im Jahre 1808.

Heinrich **Escher**, geb. 1728, Pfarrer zu Pfäffikon, Kammerer und später (1771) Dekan des Kyburger Kapitels, steht zwar an Fleiss im Übersetzen Tobler nicht nach, aber seine Tätigkeit richtete sich nur auf theologische Fachliteratur. Er gab von 1760–1776 in acht Bänden auserlesene Predigten des berühmten Kanzelredners und Erzbischofs von Canterbury, John Tillotson (1630–1694) heraus, dessen Stil in England als Muster galt und stark auf Addison gewirkt hatte. Ihm schloss sich Bischof Jeremy Taylor (1613–1667) "the Shakespeare of English prose", "the Chrysostom of the English Pulpit", an; Escher übersetzte dessen Paraphrasis und Anmerkungen über den Brief Pauli an die Römer (Berlin 1759 und Zürich 1774), während

[1] Vgl. Erbauungs-Schriften I, 255, 267, 276.

[2] Holzhalb im Supplement zu Leu's schweizerischem Lexikon VI, 64 sagt, sie wurden „verschiedenen Monatsschriften“ einverleibt.

[3] Ibid 361–363: Hymne an die Widerwärtigkeit.

sein jüngerer Amtsbruder Hans Jakob Hess[1] 1781 Taylor's „Entwurf der Schrifttheologie" verdeutschte.

Überdies verdienen eine ganze Reihe von Fachschriften, die im 18. Jahrhundert in Zürich übersetzt oder herausgegeben worden sind, wenigstens kurze Erwähnung, damit das Bild der Übersetzungstätigkeit vollständig werde.

Unter den theologischen Anhängern Newtons nimmt Samuel Clarke eine hervorragende Stelle ein. Seine Paraphrase der vier Evangelisten wird in Zürich 1763 in deutscher Gestalt angekündigt, und seine Schriftlehre von der Dreieinigkeit folgt 11 Jahre später mit einer Vorrede von Dr. Semler. — Philip Doddridge (1702–1751), ein Nonkonformist, fand in Rambach einen Übersetzer für seine Betrachtungen über die Macht und Gnade Jesu, welche in Zürich 1760 erschienen. Auch sein Genosse James Hervey (1714–1758) wurde in Zürich geschätzt. Eine Blumenlese aus seinen Werken erschien wiederholt im Laufe des 18. Jahrhunderts, während seine „Mitissa und Serena" oder „Abhandlung von gottseeliger Erziehung der Töchter" von Bürkli in Zürich 1764 verlegt wurde. Den trefflichen Laurenz Sterne (1713–1768) treffen wir leider nur unter den Theologen; ein unbekannter Übersetzer gab 1766 und 1767 in Zürich zwei Bände Predigten heraus; sein berühmtestes Werk aber, Tristram Shandy, trat schon 1763 in Berlin in deutschem Gewande auf und 11 Jahre später nochmals unter Lessings Auspicien. Der irische Presbyterianer James Duchal (1697–1761), der verschiedene Wandlungen vom strengsten Calvinismus bis zu einer sehr freien religiösen Anschauung durchgemacht hatte, liess 1753 seine "Presumptive Arguments for the Christian Religion" in 11 Predigten erscheinen, welche schon 1767 in Zürich ohne Nennung des Übersetzers deutsch herausgegeben wurden als „Vermuthungsgründe für die Wahrheit und das göttliche Ansehen der christlichen Religion." — Ziemlich später erst folgten mehrere Schriften des anmassenden Theologen Richard Hurd (1720 bis 1808) als „Sammlung merkwürdiger Abhandlungen über die Weissagungen, welche die christliche Kirche und besonders den Abfall des päbstlichen Roms betreffen".

[1] Damals Diakon am Fraumünster, hernach Antistes.

Die englischen Philosophen des 18. Jahrhunderts scheinen in Zürich nur wenige begeisterte Anhänger gefunden zu haben. David Fordyce wurde schon (unter Waser) genannt; ihm folgte zu Ende des Jahrhunderts (1796) der Nachahmer Montesquieu's, der in England sehr gefeierte Ferguson, dessen „Ausführliche Darstellung der Gründe der Moral und Politik" von K. G. Schreiter übersetzt wurden. — Eine ästhetische Schrift von Webb: „Untersuchung des Schönen in der Malerey und der Verdienste der berühmtesten alten und neuen Maler" wurde von J. C. Vögelin übertragen und erlebte in kurzer Zeit zwei Ausgaben (1766 und 1771).

Jurisprudenz und Politik bedurften im 18. Jahrhundert des fremden Importes offenbar weniger, während einzelne englische Mediziner, Naturforscher und Reisende die Aufmerksamkeit der Zürcher Gelehrten auf sich zogen. Der bekannte Winterthurer Arzt Heinrich Ziegler, welcher im Jahr 1763 zu längerem Besuche nach England gegangen war, liess bald nach seiner Rückkehr die Schriften des Naturforschers Lewis in Zürich deutsch erscheinen. Die einzeln publicirte „Historie des Goldes", sowie die „Historie der Farben" bilden Teile des Hauptwerkes „Der Zusammenhang der Künste". Später liess Ziegler noch eine „Materie medica, oder Beschreibung der einfachen Arzneymittel" von Lewis folgen (1771), während Konrad Rahn fast gleichzeitig die naturwissenschaftlichen Schriften des Engländers Makbride deutsch herausgab. Die vielgelesenen Reisebeschreibungen des William Coxe (1747—1828) wurden ebenfalls in Zürich deutsch gedruckt.

Noch ist mit diesen Aufzählungen die Fülle der zürcherischen Übersetzungsliteratur nicht erschöpft. Die Vielseitigkeit der Interessen wird wohl kaum irgendwo besser illustrirt als in der moralischen Wochenschrift „Das Angenehme mit dem Nüzlichen" (2 Bde. Zürich 1756/57). Es liegt die Vermutung nahe, es habe der ganze Bodmer'sche Kreis — Wieland, der damals in Zürich weilte, nicht ausgeschlossen — sich an diesem Unternehmen beteiligt, das seinen bunten Inhalt aus klassischen und modernen Literaturen, vorzüglich aber eben aus dem Englischen zusammensetzt. Da finden wir Bacon, Shaftesbury, Hume, Steele, Addison, Swift, Pope, Buckingham, den Earl of Rochester, John Gay u. a. vertreten. Poesie und Prosa, Ernstes und Heiteres:

eine so reiche Auswahl, dass wir nur staunen können über die Belesenheit in der englischen Literatur.

Merkwürdigerweise scheint der englische Roman des 18. Jahrhunderts (Richardson, Fielding, Smollett, Goldsmith), der in Deutschland so starken Wiederhall fand, in Zürich nicht freundlich aufgenommen worden zu sein. Dass Bodmer der Richtung nicht hold war, geht aus verschiedenen Äusserungen mit hinreichender Deutlichkeit hervor [1]; aber es hätte sich doch erwarten lassen, es würden andere Übersetzer sich darin dem Einflusse des mächtigen Dictators entziehen. Der einzige englische Roman, welchen die Flut der Übertragungen um die Mitte des 18. Jahrhunderts nach Zürich brachte, ist vermutlich derjenige, welcher die 92 Stücke des „Übersetzers“ bildet, einer moralischen Wochenschrift, die in den Jahren 1753 und 54 herausgegeben wurde.

Wenn bei Betrachtung der Blütezeit unserer deutschen Literatur neben den glänzenden Namen eines Schiller und Goethe auch derjenige ihres Verlegers Cotta anerkennend genannt wird, so darf auch bei den allerdings viel bescheideneren Zürcher Verhältnissen, die wir an uns haben vorüberziehen lassen, der Name der Firma Orell, Gessner & Co. wohl am Schlusse erwähnt werden. Die wechselnden Leiter dieses Hauses waren es, die durch ihre Einsicht und ihren Unternehmungsgeist viel dazu beigetragen haben, Zürich zu einem literarischen Mittelpunkte zu machen. Ihnen verdankt Zürich insbesondere den Ruhm, die erste Stadt gewesen zu sein, in welcher eine grössere Zahl Shakespeare'scher Dramen in deutscher Sprache gedruckt wurden. Wohl war schon 1741 in Berlin der „Versuch einer gebundenen Übersetzung des Trauerspiels von dem Tode des Julius Cæsar“ erschienen [2], wohl hatte 1758 die in Basel veröffentlichte englische Schaubühne eine Übersetzung von Romeo und Julie gebracht; aber der deutsche Shakespeare in seiner ganzen Grösse und Macht trat doch erst vor die Welt, als im

---

[1] vgl. z. B. die Vorrede zum Verlornen Paradies. Zürich 1769: „Es giebt immer noch Leute, die ein Thomas Jones (Fielding, Tom Jones 1749) mehr rührt als die ersten Eltern im Paradiese.“

[2] Übersetzer war der preussische Staatsminister Kaspar Wilhelm von Borck.

Jahre 1762 das Haus Orell, Gessner und Co. in Zürich die Werke William Shakespeare's herauszugeben begann, welche Christoph Martin Wieland übersetzt hatte. Bis zum Jahre 1766 gedieh das Werk zu 22 Stücken in 8 Bänden, welche schön gedruckt, und von Salomon Gessner mit feinen Vignetten versehen worden waren. Das war die Grundlage zum Shakespeare-Enthusiasmus in Deutschland, den zuerst Gerstenberg in den „Schleswigischen Literaturbriefen" verkündigte. Bis gegen das Ende des Jahrhunderts behielt Zürich die alleinige Ehre der deutschen Shakespeare-Publikation. Die genannte Firma liess von 1775 bis 1782 eine neue, nun vollständige Übersetzung erscheinen, welche der Professor am Braunschweig'schen Carolinum, Johann Joachim Eschenburg besorgt hatte. Von besonderem Werte war hiebei ein 14. Band, welcher eine ausführliche und zusammenfassende Untersuchung Eschenburgs enthielt über Alles was bis zum Jahre 1787 von Deutschen zur Erforschung Shakespeare's schon getan worden. Auch das dem Bande beigegebene Bildnis des Dichters, von Schellenberg in Winterthur gestochen, ist nicht wertlos. Begreiflicherweise mussten die Wieland'sche und die Eschenburg'sche Übersetzung das Feld räumen, als von 1797 an die vorzüglichen Übertragungen Schlegels zu erscheinen begannen.

Wie Shakespeare, so haben fast alle englischen Dichter und Prosaschriftsteller, deren Werke im 18. Jahrhundert von Zürchern übersetzt oder in Zürich deutsch gedruckt worden waren, seither ein besseres deutsches Gewand erhalten. Die Sprache hat sich entwickelt und das Übersetzen ist zu einer Kunst geworden, welche hohe Vollkommenheit erreicht hat. Aber dadurch werden die Verdienste eines Bodmer, Waser, Tobler, Escher, Hess und Anderer auf diesem Gebiete keineswegs geschmälert. Sie haben durch ihre an sich untergeordnete, aber gewissenhafte Arbeit beigetragen zu dem mächtigen Baue, den das scheidende Jahrhundert sich erheben sah; sie haben auch durch diese Leistung mitgeholfen, dass Zürich in der Geschichte der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts jene ehrenvolle Stelle einnimmt, die ihm Niemand je wird streitig machen können.

Abel Gessner?



